Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 17

Artikel: Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635280

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 17 — X. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 24. April 1920

Das Gebet.

Von G. K. Pfeffel.

Ein Eremit am Libanon,
Den man als einen Heiligen verehrte,
Und welchen Gott zum öftern schon
Durch himmlische Gesichte lehrte,
Lag flehend einst vor seinem Thron.
Da nahte schnell in stiller Feier
Sich Elim, Fürst der Seraphine,
Berührt sein Aug und spricht zu ihm:
„Sieh jenes Weib im Nonnenschleier
Und schwarzem, härnem Bußtalar!
Sie kniet am ernsten Sühnaltar,
Und ein Gebet des Isaiden
Strömt über ihre Lippen hin.
Doch hier — wie sehr von ihr verschieden
Ist diese junge Städterin! —
Die Freude lacht aus ihren Mienen;
Und mit erhitzter Emsigkeit
Wirkt sie ein buntes Feierkleid.
„Sprich, welche betet unter ihnen?" —
„Die am Altar!" erwidert er,
Und fällt aufs Antlitz und errötet. —
„Du irrst! Sie sagt Gebete her," —
Versetzt der Geist, „und diese betet." —
„Sie?" rief der Klausner: „ihre Hand
Wirkt ja mit gottvergessnem Fleiße
Ein Kleid." — „Für eine arme Waise!"
Sprach Elim lächelnd und verschwand.

Die Schmiedjungfer.

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

Also kam der Schneider Desiderius Pipenhenner für seiner Lebtag um den Hausschlüssel; denn Portiunkula, seine Gattin, die ihn auf den heimlichen Auslug ins Beinhaus geschickt hatte, war über seine ungeschickte Aufführung aufs höchste empört. Sie zog sich, als sie von seinem lächerlichen Gebaren rasche Kunde in ihrem Laden bekam, entrüstet in ihre Warenkapelle zurück, wo sie vor dem pfeilgespickten Sankt Sebastian ihr Herz über den sittenlosen und törichten Lebenswandel ihres Vaters und die Meisterlosigkeit der Welt überhaupt ausschüttete.

Der Schreiner Gagelmann dagegen und Kätherli, seine Frau, mit den Zwillingen auf den Armen, standen lachend hinter den Falläden ihrer Wirtschaft, als das Hochzeitspaar daran vorbeizog. „Sie trägt den Kranz wie einen Soldatenhut auf dem Kopf," machte kichernd das Kätherli. „Natürlich," lachte der geschmalzte Hobelspäner, „sie hat jetzt das Kommando angetreten. Sie macht beim Eid ein Gesicht, als wollte sie dem ganzen Dorf, das jetzt hinter den Fenstern lauert, Achtung steht! zurufen." — „Schaut, Kinder, dort geht euer Großvater," flüsterte das Kätherli, ihre Kinder durch einen Ladenspalt gucken lassend; er hat jetzt eine neue Frau; da bekommt ihr nun eine Großmutter, die zehn Jahre jünger ist als euere Mutter." Sie lachte laut heraus. Als sie sich aber, schier erstaunt, daß der Schreiner nicht mitlachte, umsah, war der verschwunden. Doch stieg er bald wieder mit einem vollen Doppelliter Rotwein aus dem Keller herauf und sagte: „Kätherli, tu was über, was Gutes! Wir wollen uns auch einen guten Tag machen. Dein Vater hält Hochzeit; da müssen wir doch auch ein bischen mitfesten." Und Frau Gagelmann setzte die Zwillinge auf den Boden und machte sich lachend in die Küche, einen Schinken aus dem stark gelichteten Kaminschoß herabzulangen. So kam es, daß am Abend der geschmalzte Hobelspäner einen gewaltigen Hochzeitsrausch hatte, obwohl er gar nicht zur Hochzeit geladen war.

Im Schmiedhaus dagegen ging am Hochzeitstage fast alles den gewohnten Gang. Nur daß es in der Schmiede stille blieb; denn die Gesellen durften feiern. Und zum Mittagessen gab's einen Schafbraten, den Kathribabä, die alte Magd, kochte, und einen Reisauflauf mit süßer Nidel, den die Hochzeiterin selber bereitete. Der alte Schmied Kleinhans saß auf dem rotüberzogenen Lotterbettlein hinter dem Tafeltisch und auf einer Stabelle neben ihm, bescheiden und still, seine junge Frau. Es war ein gar ruhiges Hochzeitsessen, und als der Alte fragte, wo denn der Hohenzoller, der Anton Landthaler, sei, sagte das Bethli: „Zürnt ihm nicht, Vater; aber er wollte lieber nicht an die Hochzeit kommen."

„Das kann ich wohl verstehen," machte der Schmied, und ein flüchtiger Schatten ging über sein Gesicht; „denn der arme Bursche hat doch immer gehofft . . ."

Da gewahrte er, wie der Schaffhauser Geselle und der Lehrbub mit großen Augen nach ihm wunderten, und schwieg.

„Vater," redete jetzt das Bethli, „eigentlich bin ich schuld, daß er nicht da ist; denn am Ende wäre er doch mit zur Kirche gekommen. Ihr wißt ja, was für ein guter und braver Mann dieser Altgeselle ist und wie er Euch immer wohl hat leiden mögen. Aber ich hatte schon lange etwas im Sinn, und da dachte ich, es wäre jetzt gerade die richtige Zeit und schickte ihn für ein paar Tage fort. Ich muß Euch nun doch sagen weswegen, obwohl ich Euch mit geschäftlichen Sorgen nicht mehr plagen möchte und Ihr mich willig schalten und walten ließet. Nämlich der Altgeselle tönte mir schon lange davon, daß ich das Geschäft vergrößern und einen neuen Erwerbszweig, die Herstellung von Fensterbeschlägen, in Angriff nehmen sollte. Das wäre ein Unternehmen, zu dem er nicht genug raten könne und das mehr Geld ins Haus bringe als das landläufige altväterische Schmiedehandwerk. Er habe lange in einem solchen Eisengeschäft gearbeitet und dabei die Augen nicht in den Sack gesteckt. Auch wüßte er einen Kameraden, der sich auf Fensterbeschläge noch besser verstehe als er. Den könnte man auch noch einstellen. Hochstalden wäre dazu wie gemacht. Ringsherum um seine Anhöhen liegen gute Höfe und ansehnliche Bauerndörfer. In der Werkstätte wäre so viel Platz. Kurzum, er ist mir solange in den Ohren gelegen, daß ich's zuletzt für sündhaft gehalten hätte, nicht etwas zu wagen. So hab' ich denn den Anton in die Stadt am See geschickt, seinen Kameraden zu suchen und vorläufig Blech und eine kleine Eisenbohrmaschine anzukaufen. Was sagt Ihr nun?"

Der Alte schüttelte den Kopf und sah mit bedenklichen Augen auf seinen Teller voll Reis.

„Eine Maschine kaufen, Fensterbeschläge machen? Was Kuckucks geht denn noch alles auf der Welt, — eine Maschine einstellen? Bisher, Bethli, hat man doch in Hochstalden auch ohne Maschinen werken können. Fensterbeschläge machen? Solltest du dich nicht ein bischen übernehmen wollen mit diesen neuen schweren Dingen?" meinte er ,schier bekümmert. „Was fängst du denn noch an, du, ein so junges Weibervolk. Eine Maschine einstellen?" Er sah eine Weile, in tiefes Nachdenken versunken, vor sich hin.

„Freilich, Meister," redete unversehens der Schaffhauser Geselle, „unsere neue Meisterin" — der Alte mußte lächeln — „hat recht, daß sie Fensterbeschläge machen will. Damit könnte man aus der Hufschmiede eine Goldschmiede machen, hat der Hohenzollerische gesagt. Ich arbeitete auch eine Zeitlang in einem solchen Geschäft, wo ich die fertigen Fensterbeschläge firnissen mußte."

„Am End, gegen die Fensterbeschläge läßt sich nicht viel einwenden," meinte jetzt der Schmied. „Es ist wahr, allüberall, auch in unsern Berghöfen, braucht's Beschläg, und wo man früher von Fensterläden nichts wußte, kommen jetzt welche hin. Die Leute brauchen dann nicht darnach in die Stadt zu laufen, wenn sie's hier ebenso gut haben könnten. Aber eine Maschine kaufen . . ."

„Ja, Vater," unterbrach ihn munter das Bethli, „und dann, so Gott will, noch mehr als eine."

„Woher nimmst du aber das Geld für die Maschine?"

„Das hat der Anton schon im Sack."

„Der Anton? Ist denn der gar so treu, daß du ihm alles Geld mitgibst?"

Er schaute sie ernst, durchdringend an.

„Ja, Vater," machte sie mit heiterer Stimme, „er ist treu. Das solltet Ihr denken."

„Freilich, das sollte ich denken; sonst wäre er schon lange fort auf Nimmerwiedersehen, wie der Bayer, der Jokel."

Die junge Frau errötete tief und wurde still.

„Der Tausend, der Tausend," murmelte der Schmied in den weißen Bart, „was man nicht alles noch erlebt auf seine alten Tage. Es möchte einem schier fürchten, wenn man das Fürchten nicht schon lange verlernt hätte." Und laut sagte er jetzt: „Ja, Bethli, das mußt eben du wissen. Du hast bisher drauflos gewirkt in meinem Hause wie der erfahrenste, gewiegteste Mann. Du hast mir den verfahrenen Karren aus dem Graben wieder aufs Bord gebracht und fuhrwerkst damit, daß es eine Freude ist. Was soll ich alter, übelzeitiger Gräuel dazu sagen? Ich, der ich als bestandener Mann mit meinen Töchtern so hinterwärts hauste. Ich möchte wohl dagegen sein und wehren; denn ich habe nie viel Fiduz für das Neue gehabt, weil ich schon sehen mußte, daß dabei manches wohlbewährte Alte wegkommt. Aber doch könnte ich dir hier leicht unrecht kommen. So probier's in Gottesnamen!" rief er aus, „versuch's, Bethli! 's ist, als ob der Herrgott dein stiller Teilhaber wäre und dir eine Kraft in den Arm gegeben hätte wie dem Judas Makkabäus, so tapfer hast du's durchgezwungen. So mach denn, was du willst, Kind. Wie sagt der geschmalzte Hobelspäner: Wer wagt, gewinnt. Ja," setzte er trüben Angesichts hinzu, „tät der Erzlump seine guten Sprüche nur auch bei sich anwenden." Dann wurde er still. Langsam begann er seinen süßen Reis auszulöffeln. Bald darnach war er allein in der Stube und tat sein gewohntes Mittagsschläfchen auf dem roten Lotterbettlein im Ofenwinkel, den ihm Bethli mit weichen Kissen vollgestopft hatte.

Aber als er gegen Abend, nach dem ungewöhnlich lang geratenen Nickerchen, wieder einmal in die Schmiede heruntersteigen wollte, um den richtigen Platz für die Eisenbohrmaschine auszusuchen, bekam er einen Schwindelanfall. Er glitt aus und rutschte polternd die dunkle Stiege hinunter in die Werkstätte hinein. Bewußtlos wurde er von seiner jungen Frau und von Hans, dem Schaffhauser, in die Elternkammer hinaufgetragen.

Er erholte sich aber, zu Bethlis Freude, bald wieder, klagte jedoch über Unwohlsein und wollte nur schlafen. Und als es nachtete, bettete ihn die junge Frau gar sorglich ein, langte ins Weihwasserkesselchen und machte ihm über Stirne, Mund und Herz das Kreuzzeichen. „Ruft mir, Vater," raunte sie ihm zu, „ruft mir, der Tausendgottswillen, wenn Euch etwas fehlt!" Und ging dann ruhig in die kleine Nebenkammer, wohin sie sich ihr jungfräuliches Bett aus dem Dachkämmerlein hatte hinbringen und aufschlagen lassen.

Von da an kränkelte der alte Peter Kleinhans, und obwohl er jeden Abend sagte, morgen werde er aufstehen

und sehen, daß er's noch einmal in die Sonne vors Haus bringe, blieb er dann doch im Bette liegen und seufzte, er wolle lieber im warmen Bett bleiben; die Welt mache heut gar ein kaltes Gesicht. Die größte Freude mache es ihm noch etwa, zu hören, wie es in der Schmiede ratterte und tatterte. Mehr als einmal überraschte ihn Bethli, wie er zum Gestampf der Eisenmaschine mit welken Lippen ein keckes Gesellenlied zu singen versuchte.

Nämlich, in der Schmiedwerkstätte stand nun nicht nur eine, sondern zwei Maschinen, die von zwei neuen Gesellen bedient wurden. Und diese eisernen Werke bohrten, walzten und schafften drauflos, daß das alte Haus zitterte, und dazu knackte eine scharfschneidende Breche die großen Blechstücke voneinander, die einen gewaltigen Theaterdonner verübten, wenn sie von den Gesellen untergeschoben wurden. Vor der Schmiedbrücke aber vergnügte sich Seppli, der Lehrbub, damit, die frisch aus der Werkstätte kommenden, auf alten Laden ausgebreiteten Fensterbeschläge pechschwarz anzustreichen und sie zum Trocknen in die Sonne zu stellen.

W. Weber. **Stilleben in Weiss.**

Bethli, des Staldenschmieds junge Frau, war seit ihrem Hochzeitstage nur selten mehr in die Schmiede hinuntergestiegen. Den Lederschurz jedoch hatte sie für immer an den Nagel gehängt, und nie mehr nahm sie einen Hammer zur Hand. Vertrauensvoll ließ sie Anton, ihren Altgesellen, schalten und zum Rechten sehen. Und doch war und blieb sie die Seele des Geschäftes. Nicht nur führte sie gewissenhaft Buch, sie besorgte auch mit dem Altgesellen den Ankauf des Rohmaterials und half in der Schmiedbrücke die bestellte Ware in die Kisten verpacken. Sie schirrte auch etwa ihr Rößlein an und fuhr die vollen Kisten selber zur nahen, etwas unterhalb des Dorfes liegenden Bahnstation.

Anfänglich hatte ihr's beim besten Willen nicht gelingen wollen, für ihre Beschläge genügend Absatz zu finden. Ein ausgehauster Nidacher Schreiber, den sie für ihre Ware auf Reisen schickte, brachte soviel als keine Kundsame und machte bei den Geldeinzügen ein paarmal in den eigenen Sack, worauf sie ihm den Laufpaß gab. Und als sie sich noch mit ein paar andern unnützen Mannsleuten genugsam herumgeärgert hatte und der Abgang der vielen Lagerware immer mehr auf sich warten ließ, zog sie eines Tages ihren einfachen Sonntagsrust an und wagte selber einen Gang in ein größeres Nachbardorf. Vor dem dortigen Eisenladen mit wohlgeordneter Auslage blieb sie lange stehen und beschaute die Kuhschellen, Hauen, Schaufeln und den ganzen eisernen Gerümpel, als könnte sie sich nicht satt daran sehen. In den Laden hineinzutreten und ihre eigenen Eisenwaren anzutragen, wagte sie nun doch nicht, so mutig und zu allem entschlossen sie von Hause fortgegangen war. Schon wollte sie wegtreten und weitergehen, da ging die Ladentüre; der Krämer streckte den Kopf hinaus und sagte: „Kommt doch hinein, Schmiedjungfer, und nehmt eine Tasse Kaffee mit meiner Frau! Ihr werdet mich ja wohl noch kennen; war seinerzeit froh genug um Euch." Schier erschrocken hatte Bethli aufgeschaut; aber dann ging ein Lächeln um ihren Mund. Da stand ja wahrhaftig der Mann, der auf einem Sonntagsausflug mit seinem Rößlein gerade vor der Schmiede zu Hochstalden übers Bord gefahren war und seine Frau in den nassen Graben gebettet hatte. Was gab es damals für eine Mühe, das hübsche Wägelchen und erst die klagende Frau aus dem Graben zu bringen! Wie glücklich war die Frau über die zutunliche Magd des Staldener Schmieds, die ihr nicht nur ihr Sonntagsgewand geliehen hatte, sondern auch mit geschickter Hand das beschädigte Fuhrwerk in Ordnung stellte. Bethli wurde es wohl ums Herz; sie trat ein und wurde von des Eisenherrn Frau mit wahrem Halloh empfangen. Nicht lange ging's, so wußte man im Laden, daß Bethli nun des alten Staldenschmieds Frau sei und auch, warum sie so lange vor dem Ladenfenster gestanden. Und als sie heimkehrte, hatte sie sich eine wichtige Kundschaft für ihre Werkstätte gewonnen. Jetzt wuchs ihr Mut. Sie machte sich bald hernach in ein anderes Dorf, wo sie die Eisenladenbesitzerin, eine Witfrau, zwar anfänglich etwas seltsam ansah und anließ, ihr aber doch eine kleine Bestellung aufgab, als sie sich in blutroter Verschämtheit wieder davonmachen wollte. Bald stand sie auch im großen Eisenladen des Städtleins Nidach. Der Ladenherr, ein ältlicher Junggeselle, schaute sie zuerst sauersüß an und begann gar, sie zu examinieren; denn er hielt sie für eine verkappte Bettlerin. Aber bald hatte er heraus, daß sie die Schmiedjungfer von Hochstalden sei, von der er früher auch schon einen Ton in Nidach vernommen hatte. Nun wurde er auf einmal freundlich und im Handkehrum zutraulich und im Hui so zutraulich, daß er ihr unters Kinn griff, obwohl sie ihm sagte, daß sie des Schmieds Frau sei. Als sie sich aber seine Ueber-Liebenswürdigkeit energisch

Säntiswetterwarte. Bei der Blitzableiter-Reparatur.

verbat, tat er sein Redhaus weit auf und ließ das Zünglein klappern und plappern; nannte sie die hübscheste und interessanteste Frau im Bergland und machte ihr eine so ansehnliche Bestellung, daß sie ihn vor Vergnügen noch im Herausgehen anlächelte wie ein Teller voll frischgepflückter Kirschen, was er einesteils seiner süßlichen Wortschmelzerei, anderenteils seiner Ledigkeit zuschrieb. Als nun Bethli ein paar Tage später in ein anderes Dorf kam, da war ihr im dortigen Eisenladen ihr Ruf als Eisenreisender schon vorausgeeilt. Man begaffte sie auch dort von allen Seiten wie ein Meerwunder — die Ladenfrau hatte heimlich sogar zwei Basen zur Kaffeevisite herbeirufen lassen — und gab ihr eine schöne Bestellung auf. So war die Schmiedjungfer, wie man Bethli, trotzdem sie nun eine verheiratete Frau war, erst recht nannte, bald weit herum wohlbekannt und bei allen ernsthaften Leuten, die Mut und Geschick und Ausdauer zu schätzen wissen, geachtet und willkommen.

Jetzt begann das Geschäft im Staldener Schmiedhaus in ungeahnter Weise zu gedeihen. Die Fensterbeschläge gingen ab wie Maienbutter. Obwohl Bethli noch einen Handlanger einstellte und obwohl sie die eigentliche Schmiederei nach und nach absichtlich abgehen ließ und die Fuhrleute und Bauern daher mit ihren Rossen mehr zum roten Schmied in Unterflüh gingen, vermochte sie doch kaum allen Bestellungen von auswärts gerecht zu werden. Zuerst hatte Seppli, der Lehrjunge, die paar Warenpakete auf einem Stoßkarren zur Bahnstation hinabgefuhrwerkt; dann fergte Hans, der Schaffhauser, die paar Kisten mit einem Handwägelchen. Jetzt aber fuhr alle Wochen ein eigenes schmales Rößlein die vielen wohlgefüllten Kisten nach dem Bahnhof.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wetterwart auf dem Säntis.

Nicht umsonst heißt der 2504 Meter hohe, auf der Wasserscheide zwischen Thur und Sitter gelegene Säntis der König des Alpsteins. Ein König ist er und wahrhaft „königlich" ist die Aussicht, die man von ihm aus genießt. Er ist darum ein bevorzugter Punkt geworden. An schönen Sommersonntagen herrscht auf dem Säntis das reinste Kirchweihleben. Gar viele Wege führen zum stolzen Gipfel. Wer sie näher kennen lernen will, greife zum Jahrbuch 38 des S. A. C. Am besten wandert man vom idyllischen Weißbad aus dem Schwendibach entlang nach Wasserau, der letzten Talstation. Schroff steigen hier die Wände des Alpsiegels in die Höhe, weiter westlich die Mauer des Marwies und im Hintergrund des stillen Hochtals präsentiert sich die imposante Felspyramide des Altmann, „des Kanzlers und Busenfreundes" des Säntis. Von hier aus steigt der Pfad durchs Hüttentobel zur Hüttenalp, dann in 2½ Stunden zur „Schremenhütte", die wie ein Schwalbennest an steiler Berghalde klebt. In bequemem Marsch, den Steilwänden des Marwies entlang, erreicht man von der „Schremenhütte" aus die „Stockegg" und dann die hüttenbesäte, bekannte Meglisalp, ein allerliebstes, geschütztes Hochplateau, wo sich ein kleiner Berggasthof befindet. In ungefähr 2½ Stunden läßt sich von der Meglisalp aus der Säntis erreichen. Vorerst gewinnt man nach starker Steigung den charakteristischen Felsvorsprung des Roßmad. Geschätzt ist der prächtige Blick auf den idyllischen Seealpsee, den man von hier aus genießt, jenes Sees, von dem die Sage erzählt: „Als der liebe Gott die Erde geschaffen hatte und herabsah auf die Fülle von Pracht und Herrlichkeit, die da zu seinen Füßen lag, da wurde ihm ganz eigen zumute und eine Freudenträne fiel hernieder, hinein in die himmelanstrebenden Felswände des Innerrhoderländchens. Und die Träne schwoll an, weitete und dehnte sich, bis sie den lieblichen Talkessel ganz ausfüllte und die tiefdunklen Tannengruppen, die schnee- und eisgepanzerten Felsriesen sich darin spiegeln konnten . . ."

Den Säntisgipfel krönt ein Gasthaus, und wenige Meter oberhalb desselben steht die eidgenössische meteorologische Station, das Säntisobservatorium. Eine Reihe von Bildern der heutigen Nummer führen es dem Leser vor Augen. Im Jahre 1845 war es, als Jakob Dörig, vom Volke nur „Schribers Jök" genannt, auf dem Säntis eine primitive Hütte erbaute. 1868 erweiterte sie Josef Anton Dörig zu einem kleinen Gasthof und dessen Nachfolger, Andreas Anton Dörig und Landammann Rusch vergrößerten ihn mehrmals, bis er das heutige Aussehen bekam. Der Gedanke, auf Bergspitzen meteorologische Stationen zu errichten, tauchte 1879 zum erstenmal auf. In diesem Jahre tagte in Rom der internationale Kongreß der Meteorologen. Hier wurde beschlossen, die Schweiz zu ersuchen, sie möchte auf dem

Der ehemalige Wetterwart Bommer und Frau auf dem Säntis.

Säntis einen Wetterbeobachtungsposten etablieren. Die Anregung wurde sofort aufgegriffen, wenn sich auch anfänglich